

uf seiner Wiese weben die Grillen ihren Klangteppich. Es ist lange nicht gemäht worden. Die Grashalme reichen ihm bis über den Bauch. Wenn er vorbei geht, ziehen sie sich hinter ihm zu wie ein Vorhang. Ein versteckter Ort, an dem man das Gewoge der Welt vergessen kann. Ein Platz wie geschaffen für Dieter.

Er wirkt wie hineinkopiert in die Wiese am Finsterbach, zu der sich kaum ein Mensch verirrt. Wie ein Meteor, der hier eingeschlagen ist, ohne dass es einer gemerkt hat. Dieter hat sein Zelt unter einer alten Eiche aufgestellt. Die Hülle der "Weekend Victoria", wie das Modell heißt. ist fest verzurrt. Davor stehen drei Paletten und Kerzen. Kerzen sind ihm wichtig. "Kerzen", sagt Dieter, "stehen für das Leben."

In der Nacht war Felix zu Besuch, im Zelt droben auf der Wiese in Aichtal. Er hat wieder versucht, in die blaue Kühlbox zu kommen. Dieter hat seine Konserven und ein paar Tafeln Schokolade in der Kühlbox deponiert, falls jemand vorbei kommt, was selten passiert. Er ist ein guter Gastgeber. Manchmal finden Spaziergänger mit ihren Hunden den Weg zu seiner Wiese. Für die Tiere hat Dieter kleine Leckerli im Supermarkt gekauft. Felix mag sie auch. Einmal ist der Spaten im Zelt umgefallen und hätte

gut bezahlten Job

wo er den ersten

und steuerte

Wohnsitz der

ihn fast erschlagen. Er hatte Glück. Seitdem hat die Feld- Er kündigte den maus diesen Namen.

"So ist dat", sagt Dieter und dreht sich eine Zigarette. Früher nannte man Typen wie ihn seinen Mercedes verkrachte Existenzen. Mit nach Frankreich, den Existenzen ist das so eine Sache. Es geht heute oft schnell nach oben – und nach unten. Seit es kaum noch be- Freiheit vermutete. zahlbare Mieten gibt in den

Städten des Wohlstands, landen wieder mehr Menschen auf der Straße. Allein in Stuttgart gelten 1600 Menschen als wohnungslos. Zehn Prozent biwakieren auch im Winter unter freiem Himmel. Obdachlose bohren einem ins Gewissen. Man weiß nicht, ob da am Straßenrand ein Gestrandeter hockt oder ein Gerissener. Man weiß nur, dass man da nicht sitzen möchte.

Dieter ist ein besonderer Fall. Er passt in kein Schema. Am Morgen sind wir uns im Tagestreff in Nürtingen begegnet. Dieter hat dort seine Wäsche gewaschen. Ein offenes Haus der Evangelischen Gesellschaft, das Hilfe in der Not bietet und Hilfen aus der Not. Letzteres braucht Dieter eher nicht. Er lebe, wie es ihm gefalle. Sagt er. Und es gefalle ihm, wie er lebe.

Während die Waschmaschine läuft, schenkt sich Dieter einen Kaffee ein und erzählt davon, wie man wird, wenn man ein Leben führt mit vielen Stopps, aber ohne Halt. Wie man fühlt, wenn man das bürgerliche Dasein hinter sich gelassen hat, seit 30 Jahren ohne festen Wohnsitz ist und draußen schläft, im Winter wie im Sommer, sieben Tage die Woche, 52 Wochen im Jahr. Wie man denkt, wenn man eine Gesellschaft, in der alle aufwärts streben, bewusst von unten betrachtet, sozusagen aus der Perspektive von Felix, der Feldmaus. Da sieht man Dinge, die andere nicht sehen. "Wenn ich die Leute bei uns in den Städten beobachte, habe ich mit den meisten nur Mitleid", sagt Dieter. "Vier von fünf kommen mir verkniffen vor. Die leben nicht wirklich. Die funktionieren bloß."

Dieter streicht sich durch den graubraunen Walrossbart, der seine Zähne verdeckt, an denen die Zeit genagt hat. "Ja, wat war?" So fangen viele seiner Sätze an. Er spricht ein bisschen wie der bekannte Fernsehkoch Horst Lichter, der jetzt seine eigenen Tütensuppen auf den Markt bringt und so vielleicht eines Tages im Zelt von Dieter auftaucht. "Ja, wat war?"

Dieter Schaffrath ist vor 67 Jahren in Rheydt geboren, das heute zu Mönchengladbach gehört. Der Vater war ein stren-

> ger Zuchtmeister, an dessen Türe der einzige Sohn zu klopfen hatte, bevor er eintreten durfte. Der Sprachton im Haus war auf kühl gestimmt. Liebe fand Dieter bei den Großeltern in der Zechensiedlung. Da gab's Hühner, Hasen, Kirschbäume - und Bücher im Regal. Schon damals konnte er in ihnen verreisen. Dieter war ein cleverer

Bursche, machte früh das Abitur. Er wurde Lehrer in der Berufsschule und brachte angehenden Malern bei, was unter einem Aufmaß zu verstehen ist und wie man nicht zu viel Farbe verschwendet.

"Ich dachte damals, ich hätte meine Berufung gefunden", sagt Dieter. Acht Jahre lang arbeitete er als Lehrer, bis 1983 dieser Moment kam, den er nicht erklären kann, nur rekonstruieren. "Ich wollte einfach nicht mehr müssen müssen", sagt Dieter und meint, damit sei es hinlänglich beschrieben. Er hatte das Gefühl, an seiner Biografie zu ersticken und verschaffte sich Luft auf seine Art. Dieter kündigte den gut bezahlten Job in der Lehranstalt, setzte sich in seinen alten Mercedes und steuert ihn nach Frankreich, wo er den ersten Wohnsitz der Freiheit vermutete. Dieter heuerte als Erntehelfer an, holte in Avignon Karotten vom Acker, packte in der Normandie Äpfel ein, schleppte in Bordeaux die Butten der Weinbauern. Mit den finanziellen Erträgen kam er über die Runden. Dieter verkaufte das Auto und die Firmenanteile, die er vom Vater geerbt hatte. Er lebte meistens in Frankreich, wo er fast alle Departements an den Nummernschildern kannte und sein Geld in Bücher steckte, die er in Englisch, Deutsch oder Französisch las. Wenn es manchmal einsam war in seinem Zelt, stellte er Fragen in Englisch und antwortet sich auf Französisch. Dieter lernte Frauen kennen, mit denen er schlief und dabei darauf achtete, ihnen nicht zu nahe zu kommen. "So war dat."

In Nanterre begegneten ihm zwei fröhliche Clochards, die ihn prägten. "Lüge nicht, betrüge keinen, gehe arbeiten", haben sie gesagt. "Dann kannst du auf der Straße gut leben." Dieter hielt sich daran. Er gönnte sich hier und da einen Schluck, ließ aber die Finger von harten Drogen und hochprozentigem Zeug. Auch das kann eine Bindung sein. Und Dieter mochte sich nicht binden. "Sobald ich Schmetterlinge im Bauch spüre, gehe ich auf Distanz."

Man kann sich das Leben auf mancherlei Weise aneignen. Dieter tat es, indem er es hielt wie die Dobe-Frauen in Australien. die einen Tag die Nahrung sammeln, die sie brauchen, um sich drei Tage zu versorgen. Der Rest der Zeit gehört ihnen. Dieter verdiente das Geld, das er brauchte, und nicht mehr. Er öffnete sich seine eigenen Zeitfenster und schaute durchs Glas auf sich selbst und auf die anderen.

Die Jahre zogen hin, und es kamen tragbare Computer und Smartphones auf, über die so mancher Daumen zärtlicher streicht als über die Haut der Liebsten. Das Monster der Beschleunigung trieb sein Unwesen, und Dieter beobachtete, wie die Leute immer mehr zugleich taten aus Angst, dass sie aus der Zeit fallen könnten. Er konnte sehen, wie viele krank wurden an der Manie, immer mehr in sich aufzunehmen, um ja nichts zu verpassen, in Wirklichkeit aber sich selbst verloren. Dieter dachte sich seinen Teil. Er blieb in seinem Rhythmus, suchte sich einen Job, zeltete am Meer und betrachtete die Pause als Teil des Tuns. Dieter hatte auch seine Krisen. Manch-

mal saß er im Schlafsack, der ihn bis minus 30 Grad wärmt, und fror an sich selbst. Manchmal sah er die Verliebten an sich vorbei gehen und fühlte sich wie die ärmste Sau der Welt. Manchmal ging es ihm körperlich dreckig, und er zögerte zum Arzt zu gehen, weil er keine Krankenversicherung hatte. Mitte der neunziger Jahre bekam er einen Herzinfarkt. Danach zwickte die Bandscheibe, irgendwann suchte ihn ein Schlaganfall heim. Zum Glück war er damals gerade in Deutschland unterwegs. Bei der Evangelischen Gesellschaft half man ihm nicht nur mit der Krankenkasse. So ist Dieter auf seine alten Tage eher zufällig im Landkreis Esslingen gelandet, wo es Menschen wie Friedemann gibt,

Er ließ die Finger

hochprozentigem

Bindung sein. Und

Zeug. Auch das

die nichts dagegen haben, dass einer wie Dieter sein Zelt auf von Drogen und ihre abgelegene Wiese stellt.

Dieter ist jetzt offiziell im Ruhestand. Er hat einen Rentnerausweis, einen Führer- kann nämlich eine schein, und eine Gesundheitskarte hat er auch. So kriegt er seine Herztabletten wie jeder er mochte sich andere in der Apotheke. Die- nicht binden. ter bleiben pro Monat rund

230 Euro zum Leben. Damit könne er haushalten, sagt er, und sogar noch was sparen. Am meisten geht für die Gasflaschen drauf, die er in seinem Zelt hat. Es war diesmal ein harter Winter. 548 Euro. Dieter trägt das nicht wie ein Geplagter vor, eher wie ein Buchhalter. "In Deutschland klagen alle", sagt er. "Dabei gibt es so viele schöne Momente. Wenn ich morgens aus meinem Zelt auf die Wiese schaue und die Vögel höre. dann will ich nirgendwo sonst sein."

Im Tagestreff in der Paulinenstraße, wo auch Dieters Post ankommt, hängt der Atem des nahen Mittagessens in der Luft. Ein Team von Ehreamtlichen kocht jeden Mittag frisch. Dieter nippt an seinem kalten Kaffee und bittet höflich für einen Moment um Entschuldigung. "Die Waschmaschine ist fertig. Die anderen wollen auch waschen." Ein paar Minuten später kommt er mit der Idee, das Gespräch auf seiner Wiese fortzusetzen. Man könne ja zusammen hinfahren. Von einem kleinen Parkplatz geht es am Wald entlang bis zu einem Pfad, der hinauf zur "Weekend Victoria" führt. In seinem Iglu hat Dieter einen Lesesessel. der aus einer mit Handtüchern gepolsterten Holzkiste besteht. Daneben liegt ein altes Batterieradio, umsäumt von Taschenlampen und halb abgebrannten Kerzen. In einer Plastiktüte warten drei Bücher auf neugierige Augen. Dieter hat sie sich in der Stadtbücherei ausgeliehen. "Paroles", ein Bändchen des französischen Lyrikers Jacques Prévert. "Die Maske" von Siegfried Lenz. Und Christian Maintz. "Komische Liebesgedichte".

Bücher machen den Geist weit, glaubt Dieter. Die wahre Freiheit sei im Kopf. "Das

Schlimmste sind Gedankengefängnisse." Vor einigen Monaten ist er in eines hineingeraten. Er hatte plötzlich das Gefühl, alt und verbraucht zu sein. "Na, du Arsch", flüsterte er in seinem Zelt zu sich selbst. "Jetzt bist du nix mehr wert." Er hat dann in der Stadt fürchterlich gesoffen, und weil es draußen nass war, ist er ausgerutscht und voll aufs Gesicht gefallen. Im Krankenhaus kam Dieter zu sich. Seine innere Stim-

me hatte keinen Schaden genommen. Sie sagte: "Mag sein Dieter, du bist jetzt alt. Aber das ist auch keine Lösung." Seitdem geht's besser.

Im Sommer verlässt Dieter öfter seine Wiese und macht Platte im Städtle. Manchmal setzt er sich für eine Stunde ins Café. Dieter lässt jede Tasse auf einen kleinen Zettel eintragen, und wenn alle

Kästchen darauf voll sind, bekommt er ein Getränk umsonst. Am liebsten ist er am Hölderlinhaus in Nürtingen. Dort gibt es eine hübsche Bank unter einer Straßenlaterne, von der aus man einen guten Blick hat auf die Leute. Dieter sagt, dass die Alten und die Jungen fast immer für sich seien. Das habe etwas mit Deutschland zu tun. meint er. Alles in Kategorien, alles sauber getrennt. In Frankreich habe er das anders wahrgenommen. Da sei alles gemischt, ein fröhliches Durcheinander. "In Frankreich gibt es auf dem Land nicht an jedem Gebäude eine Hausnummer, und man kennt sich trotzdem", sagt Dieter. "In Deutschland ist es umgekehrt."

Über die Wiese legt sich der Schatten des späten Nachmittags. Dieter schaut den Hang hinauf und wirkt dabei wie auf einen Punkt gerichtet, den nur er kennt. Manchmal kommt eine Frau mit ihrem Hund von da oben. Sie erzählt ihm von ihrem Mann. Der kommt auch hin und wieder vorbei, um von seiner Frau zu erzählen. Dieter kann gut zuhören und die Nöte der Leute an seinem Leben spiegeln. Sein Zelt, sechs auf vier Meter. ist Deutschlands kleinstes Therapiezentrum. "So ist dat."

Am Samstag wird er wieder hinunter in die Stadt gehen. Erst in die Bücherei und Zeitung lesen, danach zum Lottoladen und das Glück suchen. "Ich rechne immer noch mit dem großen Gewinn", sagt Dieter. Er füllt schon seit Jahren immer ein Kästchen aus. Vor kurzem hatte er drei Richtige. 9,50 Euro. Und wenn er sechs Richtige hätte? "Wat wär dann?" Dieter zuckt mit den Achseln. "Ich würde mir einen Wohnwagen kaufen und ihn auf die Wiese stellen."